

Arbeitslosigkeit - kein Thema für die Schulpsychologie?

Dr. Ulrich Zingeler, Gütersloh

Ich möchte heute Ihren Blick auf einen - wenn auch kleinen - Teil unseres Klientels lenken, dessen besondere Situation- Arbeitslosigkeit- nach meiner Kenntnis und Erfahrung in unserem fachlichen Denken, Diagnostizieren und Beraten kaum eine Rolle spielt.

Dieses erscheint mir um so erstaunlicher, als uns die familiäre Situation der Kinder und Jugendlichen, die uns vorgestellt werden, ja durchaus interessiert: So fragen wir vermutlich alle regelmäßig nach der Geschwisterkonstellation, nach dem Bildungs- und Ausbildungsgrad der Eltern, eventuell sogar nach deren Berufserfahrung. Ebenso vermerken wir Belastungen, wie sie etwa durch längere Krankheit von Vater oder Mutter, durch einen Hausbau oder durch zeitweiliges oder ständiges Fehlen eines miterziehenden Elternteils gegeben sind.

So konfrontiere ich die vielbeschäftigten Väter in der Beratung gelegentlich mit einem Cartoon aus der Serie "Hägar der Schreckliche", in der sich der großmäulige Wikinger Hägar lieber auf Raubzüge in England begibt, als das Familienleben mitzugestalten und sich um Sohn Hamlet zu kümmern.

Anlässlich dieser Zeichnung fällt mir auf, daß es nach meiner Kenntnis keine Karikaturen zu arbeitslosen Vätern gibt, obwohl sich bedrängte oder diskriminierte Minderheiten ja schon immer mit Witz ein Ventil für ihre Misere geschaffen haben. Ich glaube, daß es in unserer Leistungsgesellschaft immer noch als selbstverschuldete Schande gilt, seinen Lebensunterhalt nicht selber verdienen zu können, und daß Arbeitslosigkeit ein Tabu-Thema ist, das von den Betroffenen schamvoll gemieden und über das nicht einmal gewitzelt werden kann.

Bemerkenswert scheint mir auch, daß zum "Massenphänomen" Arbeitslosigkeit tagtäglich in den Medien die neuesten Zahlen mitgeteilt werden, aber über die Folgen für die Betroffenen, ihre Familien und Kinder kaum berichtet wird. Will man uns "Arbeitsbesitzern" damit nicht zu nahe treten? Eine Annahme aus der letzten Zeit:

Wir haben zwar davon gehört, daß Arbeitslosigkeit die Menschen verändert, nicht nur die Betroffenen selber, auch ihre Familien, also auch die Kinder. Wir können uns denken, daß Arbeitslosigkeit - vor allem, wenn sie länger dauert - auch etwas mit Abstieg, Ausgrenzung, sozialem Rückzug, Hoffnungslosigkeit und Resignation zu tun hat. Und wir können mutmaßen, daß das Thema Arbeitslosigkeit - wie könnte es anders sein - auch und gerade ein Frauen-Thema ist: Nicht nur für die vielen, die arbeitslos werden oder nach der Familienphase keine Beschäftigung mehr finden, sondern auch für alle diejenigen, die aus Furcht vor Totalündigung sich notgedrungen in erbärmliche 610 Mark-Stellen fügen, und schließlich all jene Frauen, die nicht nur die finanzielle Schlechterstellung ihrer Familie sondern auch die seelischen Krisen ihrer arbeitslosen Männer abfedern müssen.

All dieses wissen wir oder könnten wir uns denken. Aber so richtig auch wieder nicht: Weil es alles schon zu lange dauert und man es eigentlich nicht mehr hören mag, weil es uns hilflos macht, weil wir auch nicht wissen, was man tun könnte, weil es ja fast ein bißchen unverschämt ist, daß es uns selber so gut geht und auch, weil wir fast niemanden kennen, der arbeitslos ist. Kurzum: Es ist ein schwieriges Thema wie Armut, Drogen, Gewalt, Rechtsradikalismus und Schuleschwänzen - die übrigens alle auch etwas mit der miesen Ausbildungs- und Beschäftigungssituation zu tun haben. Da ich aber Sie und mich nicht überfordern möchte, will ich beim Thema der "psychosozialen Folgen der Arbeitslosigkeit" bleiben.

Ich werde Ihnen zunächst mitteilen, was ich darüber in der übrigens nicht sehr reichhaltigen Literatur gefunden habe, welche Belastungen sich durch die Arbeitslosigkeit eines Elternteils für Kinder und Jugendliche und ihre Schul- und Ausbildungskarriere ergeben, welche Konsequenzen das für unsere Beratung haben könnte, aber auch für unsere Öffentlichkeitsarbeit, und schließlich werde ich Ihnen meine Vermutungen mitteilen, wie oft Ihnen eine arbeitslose Mutter oder ein arbeitsloser Vater gegenüber sitzt.

Danach möchte ich gerne mit Ihnen meine Mitteilungen diskutieren und von Ihren Erfahrungen im Umgang mit diesem Thema profitieren.

Bei der Beschäftigung mit meinem Thema hat mich am meisten überrascht, daß es von Anfang an bis heute in erster Linie die Psychologen waren, die den Folgen von Arbeitslosigkeit für Familie und Kinder nachgegangen sind.

Warum überrascht? Vielleicht, weil dies ja auch ein sehr politisches Thema ist - Familien-, Bildungs- und Gesundheitspolitik sowie die Frage danach, was unsere Gesellschaft zusammenhält, sind berührt- kurzum: alles Themen, bei denen sich Psychologen nach meiner Wahrnehmung sonst eher zurückhalten.

Andererseits: Wer eigentlich sonst sollte Interesse und Befähigung dazu haben, belastende Einflüsse auf den einzelnen, das Paar- und Familiensystem sowie auf die Entwicklung und das Lernen von Kindern zu untersuchen?

So hat Adolf Busemann im Rahmen seiner "Lernumweltforschung" bzw. "Pädagogische Milieukunde" schon 1930 den korrelativen Zusammenhang zwischen dem Sozialstatus der Eltern und dem Schulerfolg der Kinder berechnet und kam zu dem Ergebnis, daß von der Arbeitslosigkeit der Eltern vor allem die bislang guten Schüler in ihren Leistungen deutlich beeinträchtigt wurden.

Wie bei Busemann war es die Weltwirtschaftskrise Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre, die den Anstoß zu der später berühmter gewordenen "Marienthal-Studie" gab. Mitarbeiter des Wiener psychologischen Instituts, darunter "Fräulein Lotte Danziger", später Frau Charlotte Schenk-Danzinger, hielten sich nach gründlicher Vorexploration für 10 Wochen in dem kleinen niederösterreichischen Ort Marienthal auf, um hier mit den verschiedensten Methoden der empirischen Sozialforschung - darunter Beobachtung, Befragung, Haushalts- und Tagebuchanalyse, projektiven Verfahren, Auswertung von Vereinsstatistiken, Gesprächen zur Erziehungsberatung im Anschluß an ärztliche Reihenuntersuchungen der Kinder, usw. - den Folgen des plötzlichen Zusammenbruchs einer Textilfabrik, dem einzigen Arbeitgeber am Orte nachzugehen. Angeregt und aus Fondsmitteln unterstützt wurde diese Arbeit u.a. von Charlotte und Karl Bühler, die sich im Rahmen ihrer entwicklungspsychologischen Studien für die Auswirkungen dieses einschneidenden Ereignisses u.a. für die Kinder interessierten.

Die Ergebnisse dieser Studie sind auch heute noch keineswegs obsolet, auch wenn die spätere Forschung sich um Differenzierung und um das Herausarbeiten von moderierenden Variablen wie etwa der Dauer der Arbeitslosigkeit, der Partner- und Familiensituation, der Kinderzahl, des Alters und des Geschlechts der Betroffenen, und nicht zuletzt auch der regionalen Häufigkeit, d.h. der "Normalität", von Arbeitslosigkeit bemüht hat.

Ich möchte Ihnen deshalb gleich die Hauptergebnisse der Marienthal-Studie darstellen und nur an solchen Stellen Ergänzungen aus neueren Untersuchungen anbringen, die für unseren Zusammenhang, die psychosozialen Folgen für Familie und Kinder, von Bedeutung sind.

Zuvor noch: Es sind heute die Psychologen KIESELBACH, Uni Bremen und SILBEREISEN, Uni Jena, die sich mit den familiären Konsequenzen ökonomischer Deprivation u.a. durch Arbeitslosigkeit beschäftigen - übrigens auch als Politik-Berater mit Gutachten für SPD und DGB. Und auch Pädagogen wie ZENKE und WACKER arbeiten besonders an den Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Kinder, wobei übrigens alle Autoren die Notwendigkeit betonen - ich zitiere Zenke - "... den Zusammenhang zwischen elterlicher Arbeitslosigkeit und den Schulleistungen der mitbetroffenen Kinder endlich systematisch zu untersuchen. Dies ist ... für die neuere Massenarbeitslosigkeit weder in Deutschland noch im Ausland geschehen." (Zenke 1991, S. 68)

Also selbst in der Forschung ist Arbeitslosigkeit kein vorrangiges Thema!

Ich kann Ihnen demnach hier nur wenig wirklich Gesichertes, oft nur Vermutetes oder Plausibles wiedergeben - als Schulberater haben wir noch ein ganz offenes Feld vor uns mit nur wenigen Anhaltspunkten dafür, was wir konkret tun könnten.

Hier die Hauptergebnisse der Marienthal-Studie:

Eines der ersten Kapitel des Berichtes überschreiben die Autorinnen mit "Die müde Gemeinschaft". Sie beschreiben darin den Rückgang der Gemeinschaftsaktivitäten und der Nutzung der öffentlichen Einrichtungen, wobei dies keineswegs nur aus Geldmangel, sondern in erster Linie wegen eines allgemeinen Rückzugs der Bewohner nach dem Zusammenbruch ihres Arbeitgebers aus öffentlichen Bereichen geschieht. Die Inhaltsangabe dieses Kapitels nennt die folgenden Stichpunkte:

"Verwahrlosung des Parks - Auflösung des Kindergartens - Verfall der Theatervereinigung - Rückgang in der Bibliothek - Rückgang in der Zeitungslektüre - Mitgliederverlust der politischen Parteien - Rückgang der Kulturorganisationen - Anonyme Anzeigen."

Gerade das letzte Stichwort ist ja gerade bei uns hochaktuell, nämlich die Denunziation von Schwarzarbeit, die die Autorinnen als Indiz für die Zunahme an Gehässigkeit und des "Ermüdens" des Gemeinschaftsgefühls bewerten.

Sozialer Rückzug, obwohl sich keiner verstecken mußte, weniger Aktivitäten, und vermehrte Hostilität, alles dies ließ sich bei genauerem Hinsehen bereits am öffentlichen Erscheinungsbild eines kleinen Ortes als Zeugnis der Arbeitslosigkeit erkennen.

Auf individueller Ebene konstatierten die Untersucherinnen vier Haltungstypen, wobei die größte Gruppe mit fast der Hälfte der Betroffenen als die "Resignierten" bezeichnet wurde. Diese kennzeichnete:

"...das gleichmütig erwartungslose Dahinleben, die Einstellung: man kann ja doch nichts gegen die Arbeitslosigkeit machen, dabei eine relativ ruhige Stimmung, sogar immer wieder auftauchende heitere Augenblicksfreude, verbunden mit dem Verzicht auf eine Zukunft, die nicht einmal mehr in der Phantasie als Plan eine Rolle spielt.

Wir fanden in all diesen Fällen auch immer einen recht geordneten Haushalt vor, die Kinder behütet und nicht vernachlässigt. Greifen wir aus dieser Schilderung schlagwortartig die Kriterien heraus, die uns veranlassen, eine Familie als resigniert zu bezeichnen, so ergibt sich: keine Pläne, keine Beziehung zur Zukunft, keine Hoffnungen, maximale Einschränkungen aller Bedürfnisse, die über die Haushaltsführung hinaus gehen, dabei aber Aufrechterhaltung des Haushaltes, Pflege der Kinder und bei alledem ein Gefühl relativen Wohlbefindens."

Als "apathisch" bezeichneten die Autorinnen die zweitgrößte Gruppe, die $\frac{1}{3}$ der Betroffenen ausmachte:

"Mit apathischer Indolenz läßt man den Dingen ihren Lauf, ohne den Versuch zu machen, etwas vor dem Verfall zu retten... Das Hauptkriterium für diese Haltung ist der energielose, tatenlose Zuseher. Wohnung und Kinder sind unsauber und ungepflegt, die Stimmung ist nicht verzweifelt, sondern indolent (gleichgültig). Es werden keine Pläne gemacht, es besteht keine Hoffnung; die Wirtschaftsführung ist nicht mehr auf Befriedigung der wichtigsten Bedürfnisse gerichtet, sondern unrationell. In dieser Gruppe finden wir die Trinker des Ortes. Die Familie zeigt Verfallserscheinungen, es gibt viel Streit; betteln und stehlen sind häufige Begleiterscheinungen. Nicht nur für die weitere Zukunft, schon für den nächsten Tag und Stunden herrscht völlige Planlosigkeit. Das Unterstützungsgeld wird schon in den ersten Tagen verbraucht, ohne das bedacht würde, was in der übrigen Zeit geschehen soll." (Seite 72)

Mehr als 10 % der Marienthaler reagiert auf die Arbeitslosigkeit mit "Verzweiflung":

"Wie die ... Resignierten halten auch (die Verzweifelten) in ihrem Haushalt noch Ordnung, pflegen auch sie ihre Kinder ... es kommen aber hinzu: Verzweiflung, Depression, Hoffnungslosigkeit, das Gefühl der Vergeblichkeit aller Bemühungen und daher keine Arbeitsuche mehr, keine Versuche zur Verbesserung sowie häufig wiederkehrende Vergleiche mit der besseren Vergangenheit..." (Seite 71)

Schließlich gibt es aber auch zur Überraschung der Untersucherinnen mit 16 % der Betroffenen eine kleine Gruppe der "Ungebrochenen":

Es "... fällt die Gelassenheit auf, mit der das Schicksal hingenommen wird. 'Irgendwie wird man schon weiterleben' meint eine Frau und drückt damit die Möglichkeit weitgehender Reduktion aller Bedürfnisse und Ansprüche aus. Das ist übrigens auch die Meinung eines Mannes, wenn er sagt: 'Derweil geht's noch'. Natürlich wird auch in dieser Familie wie überall in Marienthal vor allem am Essen gespart". gegenüber den anderen Gruppen fällt aber auf "die große Sorgfalt der Haushaltsführung und zugleich die Atmosphäre der Zufriedenheit, die von diesem Haushalt ausgeht. Es ist durchaus kein 'Fortwursteln', sondern im Grunde eine recht planvolle Existenz. Der Mann findet die gegenwärtige Lage erträglich, und hat für sich und die Ausbildung seines Sohnes eine Reihe von Plänen. Die Blickrichtung auf die Zukunft gibt dieser Familie das Gepräge." (Seite 68)

An späterer Stelle erfahren wir, daß die "ungebrochenen Familien" sich, wenn auch nur minimal, durch eine bessere finanzielle Ausstattung von den anderen Gruppen unterscheiden. Was die Autorinnen als einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Stimmungslage der Familie und ihrer ökonomischen Situation interpretieren. Sie schreiben:

"Schon eine Differenz von monatlich 5 Schilling heißt, nur mehr mit Sacharin kochen können oder doch noch Zucker verwenden; die Schuhe in Reparatur geben können oder die Kinder von der Schule zu Hause lassen, weil sie nichts mehr an den Füßen haben; heißt, sich gelegentlich eine Zigarette zu 3 Groschen leisten können, oder aber nur Stummel auf der Straße aufklauben; 5 Schillinge mehr oder weniger, das bedeutet die Zugehörigkeit zu eine anderen Lebensform." (Seite 96)

Die ärztliche Untersuchung an den Kindern, die von der Mitautorin Maria JAHODA vorgenommen wurde, wies auf den Zusammenhang zwischen Einkommen und Gesundheit: Sie schreibt: "... in dem Maß, in dem die Arbeitslosigkeit wächst, wird die körperliche Widerstandskraft offenbar unterhöhlt." (Seite 97)

Dies gehört übrigens zu den gut bestätigten Ergebnissen, die von allen Untersuchungen nicht nur in Bezug auf die Väter und Mütter, sondern auch für die Kinder in arbeitslosen Familien gefunden werden.

Auch ein weiterer Befund der Marienthal-Studie, daß nämlich in der überwiegenden Zahl der Familien - nicht nur bei den "Ungebrochenen", sondern auch bei den "Resignierten" und sogar den "Verzweifelten" - die Kinder so gut wie möglich versorgt und gekleidet werden, wird von vielen heutigen Studien bestätigt. Dahinter stand und steht wohl die Maxime: "Wofür leben wir denn noch, wenn nicht für die Kinder?". So haben es die Wiener Psychologinnen nicht nur bei Beobachtung und Befragung belassen, sondern auch Kleidersammlungen in Wien veranstaltet und diese in Marienthal ausgeteilt. Dabei beobachteten sie:

"Bei allen Aktionen öffentlicher oder privater Wohltätigkeit werden zunächst einmal die Kinder beschenkt. Und überdies läßt sich die Wäsche der Erwachsenen für die Kinder umarbeiten, aber nicht umgekehrt. Schließlich sorgt man ja auch vor allem für sie." (Seite 101)

Die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Beziehung zwischen Mann und Frau und die der Eltern zu ihren Kindern sind in der Marienthal-Studie nur durch einige Befragung belegt. Deshalb äußern sich die AutorInnen dazu auch nur vorsichtig:

"Soweit uns also unser Material Einblick in die Beziehungen zwischen Mann und Frau gibt, dürfen wir vermuten, daß ihr Verhältnis zueinander sich in der Not der Arbeitslosigkeit nur in ganz wenigen Fällen gebessert hat. Im allgemeinen werden in den friedlichen Ehen kleine Unstimmigkeiten häufiger als früher vorkommen, während in schon früher getrübt Beziehungen die Schwierigkeiten in erhöhtem Maße sich auswirken. Die Tendenzen, die jeweils in der Ehe selbst liegen, werden also durch die äußeren Umstände verschärft." (Seite 100 f.)

Genau dieses bestätigt Walter HORNSTEIN in seiner Literaturübersicht 35 Jahre später, wenn er schreibt: "Die Situation der Arbeitslosigkeit wirkt auf das familiäre System gleichsam als Katalysator, sie bringt latente Probleme zum Ausbruch, spitzt Situationen zu, so daß sie sich entladen... (z.B. durch Aussagen wie) 'Du warst schon immer eine Niete!'" Etwas resignierend fügt er hinzu: "Das kann zum Zusammenbruch des familialen Systems führen, auch zur Scheidung; allerdings gibt derzeit keine Statistik Auskunft darüber, in welchem Umfang dies der Fall ist." (Hornstein 1981, Seite 264)

Ebenso finden Christiane BLEICH und Erich WITTE in ihrer Befragung von arbeitslosen Ehepaaren, die sie 1992 veröffentlichten, daß die Beziehungsqualität während der Arbeitslosigkeit in Abhängigkeit steht von der Beziehungsqualität vor deren Eintritt. Differenzierend fügen die Autoren hinzu: "Weiterhin scheint eine geringe Kinderzahl mit einer geringeren Belastung für die Paarbeziehung einherzugehen ... als belastet erweisen sich insbesondere aber Paare, in denen die Partnerin nicht berufstätig ist." (S. 744)

Dies wiederum ist ein Befund, den Thomas KIESELBACH in seinen neueren Veröffentlichungen mit dem Schlagwort "Stress durch Nähe" belegt und dies mit einem Zitat der Frau eines Arbeitslosen Ehemannes illustriert, die ihre Situation folgendermaßen beschreibt:

"Manchmal macht er mich verrückt, wenn er drinnen sitzt und ich mache die Hausarbeit und du mußt ihn bitten, Platz zu machen. Ich meine, er kann nicht immer in der Küche sitzen, während

ich die Küche machen muß oder reinkommen, wenn ich da sauber mache...Vor ein paar Wochen ging er den ganzen Morgen hinter mir her, bis ich ... schließlich gab ich ihm Geld und sagte ihm, 'Hau ab in die Kneipe'. Ich sagte 'Ich hab jetzt genug, geh mir aus dem Weg, damit ich meine Arbeit machen kann'. Weil du sonst nichts erledigt bekommst. Wenn dann die Kinder zurück kommen, hast du dies nicht geschafft und das nicht geschafft". (1988, Seite 54)

Bevor ich zu den Veränderungen der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern nach eingetretener Arbeitslosigkeit komme, möchte ich noch kurz ein herausragendes Ergebnis der Marienthal-Studie mitteilen, das mich selber am meisten beeindruckt und auch erschüttert hat. Eher lakonisch aber mit großer Eindringlichkeit beschreiben die AutorInnen, welche Veränderung die Bedeutung von Zeit für Arbeitslose bekommt, wie die Zeit gleichsam aus den Fugen gerät. Sie belegen dies u.a. durch die schlichte Beobachtung, mit welcher Geschwindigkeit die arbeitslosen Männer und ihre Frauen in Marienthal durch die Straßen gehen, wie oft sie stehenbleiben, wie viele von ihnen noch eine Uhr tragen und in wie weit sie sich noch nachträglich an ihren Tagesablauf erinnern können und was sich im einzelnen getan haben. Es ergibt sich, daß die Frauen deutlich schneller gehen als die Männer, weil sie ja schließlich noch Haushalte zu versorgen haben, während für die Männer zusammenfassend notiert wird:

" Viele Stunden stehen (sie) auf der Straße herum, einzeln oder in kleinen Gruppen; sie lehnen an der Hauswand, am Brückengeländer. Wenn ein Wagen durch den Ort fährt, drehen sie den Kopf ein wenig; mancher raucht eine Pfeife. Langsame Gespräche werden geführt, für die man unbegrenzt Zeit hat. Nichts mehr muß schnell geschehen, die Menschen haben verlernt, sich zu beeilen. .. Nicht einmal die wenigen Termine, die es noch gibt, werden genau eingehalten, denn Pünktlichkeit hat jeden Sinn verloren, wenn nichts auf der Welt mehr unbedingt geschehen muß. ..Auf eine Veränderung im größeren Zeithrhythmus stoßen wir, wenn wir zum Schluß noch einmal den Ort als Ganzes ins Auge fassen. Sonn- und Feiertage haben viel von ihren Bedeutungen verloren...In wirtschaftlicher Beziehung hat die Funktion von Wochen- und Monatsende der 14tägig wiederkehrende Auszahlungstermin der Unterstützung übernommen. Nur von den Schulkindern geht noch ein größeres Festhalten an der Wocheneinteilung aus, das sich zum Teil auch auf die Familie überträgt...So zeigt sich im Gesamtverlauf wie im Kleinen, daß die Marienthaler zu einem primitiveren, undifferenzierten Zeiterlebnis zurückgekehrt sind." (Seite 83 ff.)

Die Kinder also sind es, - wie wir oben gehört haben - , um derentwillen ein Stück Normalität aufrecht erhalten wird, die aber auch – und damit komme ich zum letzten Teil meines Wirkungsberichtes – als „Sinträger“ für das Arbeitslosenleben eine schwere Last aufgebürdet bekommen:

„Daraus kann „, so formuliert HORNSTEIN, ... „eine spezifische Überforderung der Kinder resultieren. Sie müssen, den Eltern unbewußt , eine ausgleichende, stabilisierende Rolle in einem sozialen System spielen, das unter starkem Belastungsdruck steht, von Auflösung bedroht ist. „ (1988, Seite 265)

Häufig genug sind Kinder darüber hinaus auch noch „Geheimnisträger“ mit dem Auftrag, die mißliche Situation der Familie gegenüber Bekannten und Schule zu verschweigen, während sie andererseits so viele materielle Einschränkungen hinnehmen müssen, die ein Verschweigen auf längere Sicht fast unmöglich machen.

Diese Delegation von Sinngebung und Geheimhaltung ist für die Kinder besonders dann problematisch, wenn sie als „Kitt und Schutzschild“ der Familie auf Dauer nicht funktionieren, selber Belastungssymptome zeigen, wie etwa Schulprobleme, auf die dann besonders gereizt reagiert wird, weil dadurch der Elternwunsch „ die Kinder sollen es einmal besser haben“ gefährdet wird. Und in der Tat zeichnet sich als eine der schlimmsten Folgen von Arbeitslosigkeit ab, daß vermehrt Kinder aus diesen Familien aufgrund mangelnder Schulabschlüsse und Ausbildung selber nicht den Weg ins Erwerbsleben finden – Arbeitslosigkeit also quasi „ sozial vererbt wird“.

ZINK zieht aus seiner Befragung von Mitarbeitern freier Wohlfahrtsverbände, die häufig Kontakt mit arbeitslosen Familien hatten, das folgende Resümee:

„Die durch Arbeitslosigkeit verursachte oder intensiviertere Belastung der Lebenslagen wird zwar kaum unmittelbar beobachtbare psychische und soziale Fehlentwicklungen zeitigen, obschon das Anwachsen delinquenten Verhaltens bei den mitbetroffenen Kindern den Experten bereits heute auffällig scheint. Doch längerfristig dürften die Identitätskrisen der Eltern, die wachsende soziale Isolation der Familie, die Zerstörung des Selbstwertgefühls durch Schuldzuweisung an die eigene Person, die permanenten Konflikte in Ehe und Familie, das seelische Gleichgewicht

aller Familienmitglieder empfindlich belasten und die eingespielte Funktionalität des Familienverbandes weitgehend lahmlegen. Hilflosigkeit, Irrationalität und schließlich auch Feindseligkeit bestimmt dann die familiären Beziehungsstrukturen, die dann wohl auch zum Bedingungs-zusammenhang psychischer Symptombildung bei den Kindern werden." (1985, Seite 275)

So viel zu den psychosozialen Folgen und nun zu den beiden Fragen:

1. Wie oft begegnen wir als SchulpsychologInnen Mitgliedern aus arbeitslosen Familien?
2. Was können wir als Schulberater tun?

Momentan gehen Schätzungen von acht bis zehn Millionen Arbeitssuchenden aus. Darunter befinden sich neben den 4,5 Millionen offiziell arbeitslos Gemeldeten etwa 1,5 in Fortbildungs-, ABM- und Umschulungsmaßnahmen befindliche Personen. Es gehören aber auch dazu alle diejenigen, die gerne den Einstieg oder Rückstieg ins Berufsleben finden würden - also viele Jugendliche, junge Erwachsene und z.B. die vielen Frauen, denen nach der Kindererziehung zuhause die Decke auf den Kopf fällt, die aber keine Beschäftigung finden. Diese große, in sich sehr heterogene Gruppe verbindet eines, nämlich daß sie von einem in unserer Gesellschaft hoch angesehenen regelmäßigen und eigenständigem Broterwerb ausgeschlossen sind.

Die folgende Grafik zu den regionalen Unterschieden von Arbeitslosenquoten gibt daher keine absolut stimmigen Zahlen wieder, wohl aber die relative Dichte von Arbeitslosigkeit.

Folie: Arbeitslosenquoten in Kreisen und Städten in NW

Wenn Sie etwas über ihren eigenen Standort erfahren wollen, können sie dies der letzten Spalte rechts auf der nächsten Folie entnehmen.

Folie: Arbeitslosenquote nach Arbeitsamtsbezirken

Sie sehen, daß die Schwankungsbreite von 7,7 Prozent in Bonn (!) bis zum doppelten Prozentsatz von 16,3 in Duisburg reicht. Wohlgemerkt, dies sind nur die offiziell anerkannten Arbeitslosen von vor einem Jahr. Inzwischen dürften überall zwei bis fünf Prozentpunkte hinzugekommen sein.

Wie vielen „Betroffenen“, d.h. arbeitslosen Frauen und Männern mit ihren Kindern begegnen wir in der Schulberatung?

Das Arbeitsamt Bielefeld/Gütersloh hat mir dankenswerterweise recht gut aufgeschlüsseltes Datenmaterial zur Verfügung gestellt. Diesem entnehme ich, das ich in der Gruppe der **25 bis 45-Jährigen**, die das Gros unseres Elternklientels ausmacht, ziemlich genau **50 Prozent** aller Erwerbslosen befinden.

Nach allen Abwägungen unterstelle ich, daß auf jeden Arbeitslosen in dieser Altersgruppe etwa ein Schulkind kommt. D.h. in der Schule müßte z.B. bei einer offiziellen Arbeitslosenquote von 10 Prozent jedes 20. Kind „betroffen“ sein, bei 20 bis 30 Prozent, wie in einzelnen Ruhrgebietsstädten, entsprechend jedes 7. bis 10. Kind - also im Schnitt drei bis vier Kinder pro Klasse.

Im Gymnasium werden es weniger, in Haupt- und Sonderschulen am meisten sein, denn Arbeitslosigkeit ist auch immer ein Problem der Sozialschichtzugehörigkeit: Am meisten betroffen sind - wie früher im Hinblick auf Bildungschancen das katholische Mädchen auf dem Lande - im Bezug auf Arbeitslosigkeit die **wenig ausgebildeten** Zugewanderten (Ausländer oder Rußlanddeutsche) und **Alleinerziehende mit geringer Schul- und Ausbildung**.

Da Schulberatung eher von bildungsorientierten Eltern wahrgenommen wird, gehe ich davon aus, daß - je nach Region - zwischen 5 und 15 Prozent unserer Klienten von Arbeitslosigkeit betroffen sind und daß ein gleich großer Prozentsatz auf „Arbeitsuche“ ist, also nicht einer geregelten Erwerbstätigkeit nachgehen kann, mit all den damit verbundenen finanziellen und sozialen Gratifikationen.

Was können wir als Schulberater tun?

Eines von den Dingen, die wir tun können setzen wir gerade um:

Nämlich - wie der Bremer Psychologe Thomas Kieselbach es fordert

„Daß Berater sich unter den Bedingungen der Massenarbeitslosigkeit stärker mit den individuellen sozialen Folgen eines Prozesses beschäftigen, der zunehmend mehr Menschen marginalisiert und ausgrenzt“. (1988, Seite 71)

Daß ausgerechnet heute am 14.4.1997 Psychologen für ihre Existenzsicherung auf die Straße gehen müssen oder Resolutionen verfassen, bringt uns das besprochene Problem etwas näher.

Mit Sicherheit ist wichtig, daß wir uns in der Beratung mit Takt, aber nicht verschämt nach der Beschäftigungssituation der Eltern erkundigen: „Fragen Sie es gerade heraus und wie ganz selbstverständlich,“ rät mir die Mitarbeiterin einer Arbeitsloseninitiative, und fährt fort, „denn wenn wir uns nicht trauen zu fragen, wie sollen dann die Arbeitslosen lernen sich zuzutrauen, über ihre Situation offen zu sprechen und sich offensiv dazu zu bekennen, statt sich zu verkriechen.“

Vielleicht werden Eltern erstaunt sein, daß wir nach ihrer Erwerbstätigkeit fragen, weil viele von ihnen die momentanen Schulschwierigkeiten ihrer Kinder nicht mit Beschäftigungslosigkeit in Zusammenhang bringen, und viele Arbeitslose betonen, daß sie versuchen, die Auswirkungen von den Kindern möglichst fern zu halten. Wir werden also genötigt sein, zunächst uns selber klar zu machen und dann auch den Eltern, auf welche Weise ihre momentane Situation mit den Schwierigkeiten ihres Kindes zu tun hat.

Dazu noch einmal Thomas Kieselbach:

„... in der Beratungssituation (muß) häufig erst eine Dechiffrierung von Problemschilderungen auf die Situation der Arbeitslosigkeit hin erfolgen. Arbeitslose selbst bringen häufig die Probleme, derentwegen sie eine Beratungseinrichtung aufsuchen, nicht mit ihrer Arbeitslosigkeit in Verbindung, auf der anderen Seite gehen Berater davon aus, daß sie an der Arbeitslosigkeit der Klienten ja sowieso nichts ändern können und vermeiden es gerade deshalb, diesen Zusammenhang in den Vordergrund ihres Interventionsansatzes zu stellen.“ (1988, Seite 70)

Wichtig ist weiterhin sicherlich auch, daß wir - wie in allen anderen Beratungen, uns über die Ressourcen der Familie klar werden und uns vielleicht an die Marienthal-Studie erinnern, in der ja ein nicht geringer Prozentsatz offenbar über recht gute Bewältigungsstrategien verfügte. Und wie auch sonst in der Beratung werden wir uns klar machen, welche Hilfe wir selber leisten können, und welche Unterstützung von anderen Instanzen und Einrichtungen kommen könnte. So gibt z.B. das „Gütersloher Adressbuch für Arbeitslose“ Hinweise auf Arbeitsloseninitiativen und Selbsthilfeeinrichtungen und auf jegliche Art von Beratung - von Rechtsfragen über Schuldenregulierung, Gesundheitsförderung, psychosozialer Beratung bishin zur Bildungsberatung hier bei uns im Hause. Die Gewerkschaften sind übrigens auch gerne bereit, ihr Informationsmaterial für Arbeitslose und von Arbeitslosigkeit Bedrohte für die Auslage im Wartezimmer zur Verfügung zu stellen.

Die Lehrerinnen und Lehrer in den verschiedenen Schularten sind sehr unterschiedlich darüber informiert, welche Familien ihrer Schülerinnen bzw. Schüler von Arbeitslosigkeit betroffen sind und haben in der Regel auch wenig Wissen darüber, wie sich Arbeitslosigkeit auf Familie und Kinder und damit auch auf den Schulerfolg auswirken kann. Außer Gesprächen mit ihnen könnte z.B. das Heft des Kinderschutzbundes mit dem Titel „Armut von Kindern und Jugendlichen - Informationen und Tips für Lehrerinnen und Lehrer“ nützlich sein.

Wichtig erscheint mir, daß wir mehr als bisher - und als heute in diesem Rahmen möglich ist, uns über die angesprochenen Zusammenhänge und unsere Beratungsstrategien noch klarer werden - z.B. durch eine entsprechende Thematik in unserer **Fortbildung**.

Schließlich: Angesichts des überwiegenden Schweigens der Medien zu den psychosozialen Folgen von Arbeitslosigkeit wären einleuchtende Berichte als Leserbrief oder Artikel in der örtlichen oder überregionalen Presse oder ein Beitrag im lokalen Rundfunk sicher ein wichtiges Mittel, um der Sprachlosigkeit zu diesem Thema zu begegnen.